Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 73 (1940-1941)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXXIII. Jahrgang | N° 10 | Bern, 8. Juni 1940

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique"

Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 3 69 46.
Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon 3 69 92.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern.** Telephon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: Dr *René Baumgartner*, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, **Berne.** Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Vom Sinn der Schweizersprachen. — Kannitverstaan. — † Emil Schmid. — † Frau Meta Aeschbacher-Spreng. — † Hermine Indermühle. — Eine Otto von Greyerz-Medaille. — Lehr- und Lernmittel. – Fortbildungs- und Kurswesen. — Verschiedenes. — Bilinguisme. — Une mise au point magistrale. — Bibliographie. — Divers. — Mitteilungen des Sekretariates. — Communications du Secrétariat.

UNIVERSITÉ DE LAUSANNE
COURS DE FRANÇAIS
1. Cours de vacances (15 juillet au 5 octobre), 4 séries indépendantes de 3 semaines chacune. Conférences et récitals. Enseignement pratique par petites classes: lecture expliquée, grammaire et syntaxe, stylistique, prononciation (phonétique), composition et traduction. Promenades et excursions. Certificat de français. *Demandez programme détaillé H au Secrétariat de la Faculté des Lettres, Cité, Lausanne.*
2. Ecole de français moderne. *Semestre d'hiver 1940 à 1941* (15 octobre au 10 mars). Tout porteur du «Primarlehrerdiplom» peut être immatriculé à cette école. Cours de littérature française. Classes pratiques. Au bout de 2 semestres: Certificat d'études françaises. *Demandez programme des cours au Secrétariat de l'Université, Lausanne.* 42

Ausstopfen von Tieren und Vögeln für Schulzwecke. Lidern roher Felle. 77
Anfertigung moderner Pelzwaren
Zoolog. Präparatorium M. Layritz
Biel 7 Dählenweg 15

Neuzeitliche, praktische **AUSBILDUNG**
für das Handels- und Verwaltungsfach, den allgemeinen Bureaudienst (Korrespondenz-, Rechnungs- und Buchhaltungswesen), Geschäftsführung und Verkauf einschliesslich Dekoration. Alle Fremdsprachen. Diplom. Stellenvermittlung. Mehr als 30jähriger Bestand der Lehranstalt. 45 Prospekte und Auskunft durch die Beratungsstelle der
Handelsschule Gademann, Zürich, Gessnerallee 32

Preiswerte
möbel
AKTIENGESELLSCHAFT DER ETABLISSEMENTS
JULES PERRENOUD & Cie
BERN Theaterplatz 8 1

Teppiche
Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Chinamatten, Türvorlagen
Orient-Teppiche
Läufer, Milieux, Vorlagen, Stückware zum Belegen ganzer Zimmer
Linoleum
beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft
Meyer-Müller
& Co. A.-G. Bern
Bubenbergplatz 10 102

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in **RUBIGEN** b/Bern • Tel. 7.15.83

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil.

Sektion Aarwangen des BLV. Die Primarlehrerschaft wird um Einzahlung folgender Beiträge auf Konto III a 200 ersucht: Zentralkasse Fr. 12, SLV Fr. 2, total Fr. 14. Frist 25. Juni.

Nichtoffizieller Teil.

Schulfunk. 10.20—10.50 Uhr:

Montag, 10. Juni. Dr. Rudolf Laur-Belart: « Grenzwacht zur Römerzeit. »

Freitag, 14. Juni. An Stelle der Sendung « Murten » von Christian Lerch liest Ernst Balzli seine Erzählung « Buben im Dienst », eine Erinnerung an die Hilfe der Jungen in Haus und Feld während der Mobilmachung von 1914.

Aussprache im Sinne anthroposophischer Pädagogik. Sonntag den 16. Juni, von 10—16 Uhr (mit Mittagspause), im Hotel zum Wilden Mann, Bern, über « Malen, Zeichnen, Plastizieren. » Jedermann ist freundlich eingeladen.

Guggisberg 1118 Meter über Meer — **Guggershörnli** 1296 Meter über Meer

Hotel Sternen Telephon 9 27 55. Schönes Ausflugsziel für Schulen und Vereine. Angenehmer Ferienaufenthalt. Eigenes Schwimmbad. Prospekte. 87 **Familie Schwab**

Konditorei und Kaffeestube 94
Fritz Gerber, Langnau
Bernstrasse. Gute Bedienung. Saal. Vereinen u. Schulen best. empfohlen

Kurhaus und Wildpark Rothöhe
bei **Oberburg-Burgdorf.** Wunderbare Rundsicht. **Wildpark.** Lohnender Ausflug für Familien, Schulen und Gesellschaften. Idealer Ferienaufenthalt. Pensionspreis von Fr. 6.50 an. Telephon Burgdorf 23.
95 **H. und H. Lyoth-Schertenleib**

Bad Rudswil Luft- und Badekurort
Telephon Nr. 23.38
½ Stunde ab Station Kirchberg. Lohnender Ausflugsort. Wald. Grosser Garten. Geräumige Lokalitäten für Schulen und Vereine. Pensionspreis Fr. 5.50 (4 Mahlzeiten). Gute Küche und Keller. Burehamme. Prospekte. Neue deutsche Kegelbahn.
97 **Familie Christen-Schürch.**

Thun **Hotel Blaukreuzhof**
Alkoholfreies Hotel und Pension
7 Minuten vom Bahnhof. Schulen, Vereinen und Gesellschaften bestens empfohlen – Anerkannt gute Küche – Schöne Lokalitäten, schattiger Garten und angenehmer Ferienaufenthalt – Bescheidene Preise – Prospekte – Telephon 24 04 84

Auf Ihren Vereins- und Schulausflügen
finden Sie rasche, gute, billige Verpflegung 100
zu jeder Tageszeit im
Buffet Thun

Schulblatt-Inserate bringen *Umsatz*

Schynige Platte
Der Aussichtsberg des Berner Oberlandes
2000 m über Meer. Das ideale Reiseziel für Schulen, gegenüber den Riesen der Berner Alpen. Prächtige Alpweiden und Spaziergänge. Höhenwanderung nach dem Faulhorn (2683 m) und grosse Scheidegg oder Grindelwald. Elektrische Bergbahn. Komfortables Berghotel mit Massenlager. Für Schulen billige Taxen.
Jede Auskunft: **H. Thalhauser,** Schynige Platte, Telephon 200 106

Wohin dieses Jahr Schulreisen? 109
Einmal ins **Lüdern-Lushütte-Arni-Ahorn-Napf-** und **Menzberg-Gebiet.**
Prospekte durch das Verkehrsbüro in Huttwil.

96
Daheim
Alkoholfreies Restaurant Zeughausgasse
Bern
Vorzügliche Mahlzeiten zu bescheidenen Preisen
Konferenzsaal und Sitzungszimmer

WOHNZIMMER
Schlafzimmer
Esszimmer
Spez. Einzelanfertigungen
Nur eigene Fabrikate
in jeder Preislage 108
Grosse Ausstellung
MÖBELFABRIK WORB
E. Schwaller A.-G. Telephon 7 23 56

Berner Schulblatt · L'Ecole Bernoise

LXXIII. Jahrgang – 8. Juni 1940 | Nº 10 | LXXIIIe année – 8 juin 1940

Vom Sinn der Schweizersprachen.

Von *Gustav Schwarz.* (Schluss.)

Der Menschengeist steigt wohl aus dem Blute des einzelnen, aber er steigt aus ihrem Ursein, aus ihrer Teilhaftigkeit am Menschheitsblute, wo immer er in einem Menschen, in einem Hause, in einem Volke ersteht. Nichts, am wenigsten aber die geistigste menschliche Habe, die Sprache, kann einen Menschen oder ein Volk vom Menschheitsblute scheiden. Jede Sprache, wie alle ihre Geschwister aus ihm geboren, will allein den grossen, ewigen Schatz der Menschheit verschönen und mehren. Das ist der Sinn der Welt, dass jedes Wesen sie vermannigfaltigt und lobt. Die Welt entfaltet sich und wird nicht müde, sich zu entfalten. Ist's möglich, dass der Mensch, den sie an die Spitze der Wesen stellte, dem sie ihre Augen und ihre Sinne gab, eher den eigenen Bruder totschlägt, als dass er ihm hülfe, das Paradies zu bestellen? Es ist heute noch möglich, ganze Völker tun so. Es wird aber einst vielleicht nicht mehr möglich sein.

Gewiss ist, dass nur ein Narr in einer Sprachenscheide oder in irgendeiner geschichtlich gewordenen völkischen Scheide eine urhergebrachte Blutscheide zu sehen vermag. Wir möchten noch so unwissend sein, so würde uns doch die natürliche Ueberlegung etwas Besseres lehren. Die allgemeine Erlernbarkeit der Sprachen weist sie als ein Gemeingut aller Menschen aus. Sie besagt, dass der einzelne jederzeit bereit ist, jeder fremden Sprache in seinem Herzen neben der eigenen Platz zu machen, wobei sein Volkstum und seine eigene Sprache die geringste, seine geistigen und Herzensgaben die erste Rolle spielen. Gar dem Kinde wird die fremdeste Sprache zur Muttersprache.

Wo die Verschiedenheit der Sprachen zweier Völker mit einer solchen ihrer körperlichen und seelischen Veranlagungen einhergeht, da können beide nur in gleicher Weise die Folge allzulanger Trennung sein. Unter dieser Verschiedenheit lebt die Menschheitsseele in jedem Volke. In ihr versinken vor dem geistigen Auge des Menschenfreundes alle sekundären menschlichen Eigenschaften. Versinken müssen in ihr auch, über die sprachlichen Einteilungen hinaus, die Verschiedenheiten der grossen Menschenrassen. Sie alle versinken im Menschheitsseelenmeer. Aus seinen Wellen dringt und singt das ewige Menschenlied. Die Tatsache, dass es natürliche und geistige Liebe und Zeugung über Sprache, Volk und Rasse hinaus gibt, straft die Toten Lüge, die es nicht freut, dass die Erde so weit und so glücklich ist. Nicht die Schöpfung zu korrigieren, sie zu erfüllen und zu ordnen sind wir da.

Wir Menschen sind ihr letztes und liebstes Kind, und sie führt gegen uns einen heissen Kampf der Verzweiflung, seit sie uns zeugte. Aber alle tausend Jahre noch siegte sie dann, wenn Volk um Volk nach wilder Landnahme auf gerodetem Boden friedlich wurde und sein Blut mit jenem des altangesiedelten Volkes mischte. Sie wird auch in der neuen Jahrtausendschlacht über die Unbotmässigen Siegerin bleiben. Dann wird der Führer eines Volkes sprechen: Ich und mein Volk wollen geachtet und geliebt sein. Denn der Geachtete ist geliebt und der Geliebte geachtet.

Als unsere Welschschweizer die französische Sprache zur eigenen machten, da umwarben und gewannen sie mit der Sprache Frankreichs auch seine Seele. Sie zogen beide zu sich hinein in das kleine, freundliche Schweizerhaus. Es machte sie glücklich, dass sie nun wie zu ihresgleichen zu dem hochgesinnten Nachbarvolke hinüberhören und -fühlen konnten. Die neue Sprache gab ihnen für die alte Stammesgemeinschaft mit dem frankoprovenzalischen (burgundoromanischen) Volksteil des östlichen Frankreichs und Savoyens die neue grosse Stammesgemeinschaft mit den Franzosen. Die frankoprovenzalische Sprache wird bald kein Land und kein Volk mehr haben. Eine Blume im Völkergarten wird verblüht sein, um einer andern Platz zu machen. Einst, ja, wird auch diese verblühen.

Der alemannische Teil des Schweizervolkes dagegen hat seine alte Sprache und seine alte Seele und damit seine Stammesgemeinschaft mit den Alemannen im Elsass und im Reiche freundlich und friedlich bewahrt. Die alemannische Sprache hat ihr Land und ihr Volk noch, die sie vor anderthalb Jahrtausenden hatte. Sie besitzt seine Rede und sein Leben, wie sie es einst besass.

Doch ein Einwurf erhebt sich. Ist nicht die Schriftsprache da, und ist es nicht so, dass der Himmel durch sie den Schweizer hier wie dort seines Amtes gemahnt?

Dieser Gedankengang fügt an eine wenig bedachte Voraussetzung einen richtigen Schluss. Der durch und durch bedürfnishafte moderne Mensch sieht in der Nurgemeinschaft der Schriftsprache eine willkommene Scheide zwischen Mein und Dein. Er sieht sie auch schon in der Verschiedenheit von Schrift- und Umgangssprache im eigenen Land. Tausend böse Worte halten täglich im Schweizerlande den Schild der Schriftsprache vor sich her. Dennoch ist jene Folgerung richtig, zwar nicht als solche, doch inhaltgemäss: Sprachgemeinschaft ist Herzensgemeinschaft. Die Verstehensbereitschaft durch die gemeinsame Sprache ist die wesentlichste Qualität des Begriffes Volk.

Es ist gewiss ein grosses, neues Heimat- und Volksgefühl, das den Reichsdeutschen heute mehr und mehr die hochdeutsche Umgangssprache der alten Mundart vorziehen lässt. Das alemannische

Schweizervolk allerdings will am Scheine des neuen deutschen Liebesfeuers nicht erwarmen. Traurig fühlt und erkennt es, dass die deutsche Liebe krank ist, an ungeheurem Verlangen nach Ehre krank.

Aber möchten wir nicht mithelfen, sie gesund zu machen, wie sie vordem war? Sollten wir uns nicht darum gerade der allgemeinen sprachlichen Lust, der Lust am Hochdeutschen, mit anheimgeben? Sind wir die gleichen Rebellen geblieben, die Maximilians Reichsordnung nicht freudig aufnahmen? Sollten wir nicht unsern Welschen nacheifern und mutig versuchen, einer zum andern hochdeutsch zu reden und der Schweizerseele die deutsche Seele hinzuzufügen? Dass die restlose Abkehr von der alten und Hinwendung zur neuen Sprache kein Verrat heiliger Güter sein muss, das eben haben die welschen Schweizer uns wunderbar vor Augen geführt, indem sie nach der sprachlichen Wandlung gute Schweizer geblieben, teils erst geworden sind.

Aber all das ist nicht an uns, all das ist über uns, über dem einzelnen und über dem Volke. Der Mensch wählt seine Sprache nicht, er empfängt sie aus dem Munde der Mutter. Und alsdann empfängt er sie noch einmal aus dem Munde der Kameraden, aus dem Munde aller, die mit ihm jung sind. Eine Sprache kommt oder kommt nicht zu uns, bleibt oder bleibt nicht bei uns. Ob sie wird oder stirbt, sie fragt uns nicht. Das macht unsere Kurzlebigkeit. Sie hat schon über uns beschlossen, wenn wir über sie zu beschliessen anfangen, und wir brauchen uns ihrer nicht zu erwehren. Wir besitzen sie längst, wenn wir ihrer bewusst werden, und es bleibt uns nur eins: die uns Anvertraute als unsere treue Bundesgenossin im Kampf ums wahre Gut der Menschheit anzuerkennen.

Mag im Westen unseres Landes der rege Geist der welschen Bevölkerung die Entwicklung, die mit dem Sieg des Französischen endete, beschleunigt haben, erzeugt und an die Grenze unseres Landes vorgetragen hat sie der Boden Frankreichs, das früh ein eigenes Herz, Paris, besass, von dem aus das ganze Wirtschafts- und Geistesleben in alle Teile des französischen Reichs pulsierte, bis es Stadt um Stadt, Provinz um Provinz ergriffen hatte.

Deutschland fehlte ein solches Herz, das unablässig seine Gaue durchblutete. Seine Sprachenkarte zeigt im grossen und ganzen das Bild der alten Stammesherzogtümer. Die südlichste dieser Stammessprachen, die alemannische, ist heute vielleicht durch ihre geschlossenere Eigenart und durch ihr Bollwerk in der Schweiz die am wenigsten gefährdete unter allen. Die hochdeutsche Luft streicht zaghaft über den badischen Schwarzwald, noch kaum über Vorarlberg. Sie, die jetzt nur der neue deutsche Wahn zum Winde bläst, ist weit davon, über den Gauen Süddeutschlands zusammenzuschlagen, und noch weiter davon, über den Rhein zu uns herein zu wehen.

Für die Bewohner der alemannischen Schweiz wird früh genug der Tag kommen, an dem die hochdeutsche Sprache auf beiden Seiten des Rheins für immer Fuss fassen wird. Zwar mag die Ausbreitung des demokratischen Geistes, die gesteigerte Lebens- und Schaffenslust des einzelnen, manche der noch nie geehrten kleinen Stammessprachen zu einem späten und dennoch in der Erinnerung kommender Menschen ewig schönen Blühen bringen, bevor sie ihren glücklichern Schwestern, nach einem friedlichen Endstreit, werden weichen müssen. Unsere Nachfahren werden dies so wenig aufhalten, als wir jetzt Lebenden das Gegenteil zu wirken imstande oder willens sind. Wir werden dann doch den Welschschweizern zwar nicht nacheifern, aber dadurch wie *sie* eifern, dass wir im sprachlich völkischen Werden ihnen folgen, und Gleiches an uns geschehen lassen, wie sie an sich geschehen liessen.

Die Sprache eines Volkes ist den Früchten und Wäldern gleich, die es erhalten und schützen. Unsere Sorge wäre ihnen nichts nütze, wenn nicht die Erde sie trüge und der Himmel sie reifte. Wir wollen doch dankbar nehmen, was uns gegeben ist, Heimat und Sprache, die unsern Leib und unsere Seele ernähren. Was uns heute gegenwärtig und heilsam ist, wird es morgen nicht mehr sein, und was uns heute weder gegenwärtig noch heilsam ist, wird es morgen sein.

Immer wieder dasselbe muss uns kümmern: dass wir das uns Anvertraute in den Dienst des vom Geiste geschauten letzten Zieles der Menschheit stellen, dass wir aus ihm eine Waffe des Friedens schmieden. Unsere stete Frage sein muss: Was ist uns gegeben, damit wir's wieder geben? Also auch: Welche Sprache ist uns gegeben, damit wir unser Herz in sie kleiden und den Menschenbrüdern schicken? Ueber welche hat es Gewalt, in welcher liebt es, in welcher gibt es sich ganz? damit es zu diesem Amte tauge?

Diese Frage, die sich heute für den Welschschweizer erübrigt, stellt sich dem Deutschschweizer hartnäckig immer wieder, wenn auch nur dem, der sie sich nie klar gestellt noch beantwortet hat. Man bekommt immer wieder zu hören, dass die hochdeutsche Sprache die Muttersprache des Deutschschweizers oder des Schweizerdeutschen sei, womit nichts Klares gemeint ist, meistens nur das Schweizerdeutsche als eine mindere Tochter des Hochdeutschen qualifiziert wird. Es ist das Amt des Hochdeutschen als Schriftsprache, das den ungelehrten und einfachen, doch auch den gelehrten und eingenommenen Schweizer so verwirrt. Ist nicht die Schrift die glänzende Waffe der Rede, und ist diese Waffe nicht der alemannischen Sprache entrissen? Was nützt es ihr, dass sie ihr Land und ihr Volk hat, wenn sie die Schrift nicht hat? Liegt sie darum nicht schon heute so tot wir ihre welsche Schwester? Ist nicht schon heute das Hochdeutsche oder doch das Schriftdeutsche die beste und schönste Sprache des Deutschschweizers, weil er in ihr sein Bestes und Schönstes formt?

Es verhält sich so, dass die hochdeutsche eine der alemannischen wohl verwandte, ihr parallele Sprache, jedoch in keiner Weise ihre Grundsprache ist. Das Alemannische kann sich mit dem Hochdeutschen an Gepflegtheit und Bildung nicht messen,

an Alter und unberührter Gewordenheit gebührt ihm der Vorrang. Aber auch wenn die alemannische Sprache die Tochter der hochdeutschen wäre, so wie die französische jene der römischen ist, so wäre sie doch darum nicht ihr minderes Kind, sondern ihr Kind schlechthin, wäre ein neues, selbständiges sprachliches Lebewesen. Was keine Sprache auf Erden ist, eine nicht vollzunehmende, halbe Sprache, das kann auch das Alemannische, die älteste Schweizersprache, nicht sein.

Nun aber ist diese Sprache die Sprache jedes Hauses, jedes Dorfes und jeder Stadt der deutschen Schweiz. Sie ist Landes- und Muttersprache in einem, Muttersprache nicht im historischen, sondern in jenem gewöhnlichen Sinne des Wortes, das die Sprache bezeichnet, die wir als Kinder von der Mutter, von den Geschwistern und von den Schulkameraden lernten. Das Hochdeutsche ist unsere Schriftsprache seit drei Jahrhunderten; aber es macht noch keine Miene, auch unsere Landes- und Muttersprache zu werden. Diese bleibt das Schweizerdeutsche, das gleich allen Mundarten der Welt diesen Namen nur darum trägt, weil weder belehrende Bücher noch Zeitungen und Gesetze in ihm geschrieben sind. Sollen wir mit erlernter Fertigkeit, mit nicht zu Ende gedachtem Wissen unser Herz vergewaltigen? Das tun wir, wenn wir der Schriftsprache, die nicht unsere Landes- und Volkssprache ist, den Namen der Muttersprache geben, die unserer wahren, der landgeborenen Muttersprache allein gebührt.

Die Sprache, in der allein wir jung und uns selber gleich bleiben, die uns den ewigen Abschied durch ein Wörtlein von ihr lindern wird, sie wird uns auch den rechten Weg in die Herzen der Völker zeigen. Sollen wir nicht zu ihnen reden, wie wir's am besten können und wie auch sie es am besten verstehen? Sollen wir nicht fremdem Können unser eigenes vorziehen, in dem wir und sie, die uns hören, Meister sind? Dazu wurde uns eine Sprache geschenkt, dass wir den Weg zu den Menschen und nach vielen Mühen zu den Völkern und ihrem letzten Bunde fänden. *Die* Sprache wäre uns nichts nütze, die ihn uns nicht finden liesse.

Wie jeder Sprache hat darum die Schöpfung auch der unsern, der Sprache, die uns gegeben wurde, Bewegung und Ausdruck, Schönheit und Macht verliehen, damit sie geschickt sei, unser Herz zu entzünden, damit es wieder entzünde. Zwar müssen wir erst für sie selber entbrennen, bevor sie uns zu höherm Dienste weihen kann. Wir müssen erst innewerden, dass sie das Liebespfand der Heimat an uns ist. Dann erst werden wir ihrer würdig sein, würdig, sie unsere Muttersprache zu nennen. Dann erst wird sie uns ihren ganzen Willen kundtun. Sie wird sagen: Ihr müsst mit mir zu den Menschen, euren Brüdern hingehen, die mich reden und verstehen.

Wenn doch unsere Heimatsprachen, die alemannische, die lombardische und die französische Sprache, an den Grenzen unseres Landes nicht verklingen, wenn noch weit jenseits Menschen wohnen, deren Sprache sie als gleichen Stammes mit uns erweist, warum begreifen wir dann nicht, dass dasselbe Band, das uns an die Schweizerheimat bindet, uns auch an jene bindet, dass es, wie um eine zweite, weite Schweiz, um uns und sie geschlungen ist? Durch die in der Sprache geoffenbarte Stammesgemeinschaft mit den umwohnenden Stämmen sind wir in der Fremde heimisch, hangen an ihr und der Welt und sind beauftragt, auf den Flügeln des Wortes unsere Seele und unsern Glauben in sie zu tragen.

Kannitverstaan.

Das Erlebnis, das ich unlängst im freundlichen Wartzimmer eines Landarztes hatte, erinnert ein wenig an Johann Peter Hebels Geschichte vom Kannitverstaan aus dem trefflichen Schatzchäschtli. Ich fand beim Eintreten schon einen Patienten vor, einen grauhaarigen Herrn mit offenem Blick. Er grüsste schweigend zurück und musterte mich ein wenig. Dann legte er die Zeitschrift, in der er geblättert hatte, so aufmunternd zur Seite, dass ich schloss, er habe schon lange gewartet und sei einer Unterhaltung nicht abgeneigt.

Auch ich hatte ihn kurz gemustert — ein Feriengast aus der Bundesstadt, urteilte ich — und bemühte mich, die allen Menschen angeborene Neigung des «Fremdens» auszuschalten: waren wir nicht auf dem Lande, wo gross und klein zwanglos einander grüssen und anreden? Aber ich brachte, zum Fenster deutend, doch nur eine banale Bemerkung über das Wetter auf: «Es chuelet de ume chly.»

Er sah hinaus in den herbstlichen, gepflegten Doktorgarten, leicht verlegen. «Ja,» sagte er, «wirreklich ssehr sschön.»

Da hatte er recht: die Astern waren eine Augenweide. Und ich unrecht: dieses sausende Ss gedeiht nicht in Bern, sondern in einem Lande mit Seewind und Salzwasser. So schrieb ich meiner Menschenkenntnis im Stillen eine schlechte Note an und fragte mit einer Entschuldigung in der Muttersprache meines Gegenübers, ob wir lieber holländisch reden sollten. Er stimmte mit Freuden zu und meinte, er habe mich für einen Schweizer gehalten; ob ich denn Holländer sei? Ich musste bekennen, dass ich für beide Nationen *vreemdeling* sei. Ausländer, beide Sprachen jedoch meinem Herzen ein wenig nahestünden.

O, er schätzte die Schweizer und ihr wunderschönes Land sehr, aber...: «Diese unverständliche Sprache hier in der schönen Landschaft» — er suchte nach Worten und fuhr mit kritisch gefurchter Stirn fort: «Zum Verzweifeln!» Er konnte es mir nicht recht erklären, und so suchten wir nun gemeinsam zu ergründen, worin der «Verzweiflungsgrund» für ihn denn nun eigentlich bestehe. Da fand sich denn, dass er im Grunde nur an der seltsamen Sprechmelodie Anstoss genommen hatte — wir waren im Berner Oberland — welche für sein Gehör die Rede zu entstellen und zu verwischen scheine, so dass er trotz eifrigen Zuhörens nie unterscheiden könne, was für Worte man da halb singend aneinanderreihe. Und er *möchte* sie doch so gerne verstehen, schon weil er eine grosse Vorliebe für Jodellieder habe!

Ich stellte die Gegenfrage, ob er schon Gespräche holländischer Matrosen angehört habe. Denn die seien *mir* « zum Verzweifeln » erschienen, vielleicht auch nur deswegen, weil ich sie nicht verstehen konnte und der Tonfall mich befremdete. Diese Möglichkeit gab mein Gegenüber gerne zu. Die Sprache diene halt von der Urzeit her der Verständigung, und wenn sie störende Naturgewalten übertönen müsse, Brandung und Seewind, so müsse das wohl den Tonfall beeinflussen. Ich konnte ihm nur beipflichten und gab zu bedenken: Verständigungsreden unter Wildheuern im Föhngebrause, Wechselrufe der Sennen von Fluh zu Fluh und das « chumm, Chueli, chumm » auf ausgedehnten, zerklüfteten Alpweiden — solche Faktoren müssten hierzulande wohl auch einen andern Redeklang hervorbringen, als er sich im Salon der Städter oder im Ratssaal der Patrizier bilde. Und ein entsprechender Unterschied im Tonfall finde sich denn auch zwischen der stadtbernischen und den Oberländer Mundarten. Und wenn das Schweizerdeutsche vielfach die Wörter aneinanderbinde, so dürfe man darin wohl eine Anlehnung an das Sprechen der welschen Miteidgenossen erblicken.

Diese Brücke, warf mein Gegenüber ein, fehle leider in Belgien zwischen den Vlamen und Wallonen. Dann kam er aber sofort wieder aufs Schweizerdeutsche zu sprechen und erbat ein paar Beispiele. Ich freute mich der Gelegenheit, einmal die sprachlichen Brücken hervorzuheben, die vom Schweizerdeutschen zum Holländischen führen — hinweg über die breite Kluft der dazwischenliegenden, zur Schriftsprache erhobenen obersächsisch-mitteldeutschen Redeform, die man Hochdeutsch nennt.

Ist nicht der Sinngehalt vieler Wörter im Holländischen der gleiche wie im Schweizerdeutschen, abweichend von dem beiden stammverwandten Schriftdeutschen? Wo in der Schweiz von *batte* die Rede ist, das Schriftdeutsche aber « nützen » sagt, heisst es auch im Holländischen *baten* (sprich *batte;* das *n* der Endsilbe *en* wird nicht gesprochen). Abweichend vom hochdeutschen « fragen » bedeutet das holländische *vragen* (spr. *frage*) und das schweizerdeutsche *frage* gleichzeitig « um etwas bitten ». Gleichbedeutend sind auch holländisch *durven* (spr. *dörfe*) und berndeutsch *dörfe*; beide drücken « sich getrauen, den Mut haben » aus, was beim schriftdeutschen « dürfen » nicht der Fall ist.

Aehnlich verhält es sich mit vielen andern Ausdrücken: etwa berndeutsch *Grien*, holländisch *grint*, aber schriftdeutsch « Kies » — berndeutsch *plage*, holländisch *plagen*, schriftdeutsch jedoch « belästigen, quälen », — berndeutsch *verminggmänggle* « durcheinanderwerfen, unordentlich vermischen », holländisch *mengelwerk* oder *mengeling* « Mischmasch » — berndeutsch *Härdöpfel*, holländisch *aardappel*, schriftdeutsch « Kartoffel » — berndeutsch « Sack *(Hosesack)* » holländisch *zak* (spr. *sack*), aber schriftdeutsch « Tasche », — berndeutsch *Guggumere*, holländisch *komkomer*, schriftdeutsch « Gurke ».

Für viele Ausländer gelten Schweizerdeutsch und Holländisch geradezu als lautähnlich, und der schweizerische Kehllaut klingt ja auch im holländischen *ch* wider, etwa in dem Worte *recht*, das übereinstimmend mit alemannischem Sprachgebrauch auch in Holland im Sinne von « richtig, gut, tadelfrei » vorkommt. Vielfach finden wir auch ein *u*, wo das Schriftdeutsche ein *l* hat: holländisch *zout* (sprich *saut*), berndeutsch *Sauz*, *Sawz*, schriftdeutsch « Salz ».

Nicht selten stimmen die Vokale in beiden Sprachen überein, wieder in gemeinsamem Gegensatz zum Schriftdeutschen; so haben schweizerdeutsch *Schwyzer*, holländisch *Zwitser* (spr. *swizer*) beide den *i*-Laut an Stelle des *ei* im schriftdeutschen « Schweizer ». Holländisch und Schweizerdeutsch haben oft übereinstimmend einen Doppelvokal, wo das Hochdeutsche einen Umlaut hat, so in holländisch *kraai* (spr. kraj), berndeutsch *Chräie*, schriftdeutsch « Krähe ». Aehnliche Vokalgleichheit zeigen berndeutsch *säge*, holländisch *zeggen* (spr. *sägge*), dagegen schriftdeutsch « sagen », oder berndeutsch *saage*, holländisch *zaagen* (sprich *saage*) schriftdeutsch aber « *sägen* ».

Auch in der Wortfügung fehlt es nicht an Uebereinstimmendem: *Wees zoo goed*, « seien Sie so gut » leitet der Holländer eine Aufforderung ein, welche schriftdeutsch mit « bitte » beginnen würde; genau entsprechend sagt etwa der Berner *sid so guet* oder *weit der so guet sy*. Beide gebrauchen im Sprichwort das Wort « gewinnen » im Sinne von « zum Ziel gelangen, den Erfolg davontragen »; *nid nahlah (nöd lucklah) gwünnt* ist holländisch *de aanhouder wint*, d. h. « der Ausdauernde gelangt zum Ziel ».

Das Wort *Chehr* im Oberländer Berndeutsch und *keer* im Holländischen, in beiden männlichen Geschlechts, hat die Bedeutung « Mal », so holländisch *keer op keer* « eins ums andere Mal », berndeutsch *der nächscht Chehr* « das nächste Mal »; dieser Sinn des Wortes fehlt im Schriftdeutschen oder findet sich doch nur in der (weiblichen) Zusammensetzung « Wiederkehr ». Ohne « Fremdwortangst » gebrauchen Schweizerdeutsch und Holländisch *conducteur* für « Schaffner »; *es Nötli* « eine Rechnung » ist auch holländisch *een nota*, wie auch *restant* « Rückstand » schweizerdeutsch *Reschtanz* heisst.

Mir so viel Unbeachtetes vom Herzen zu reden, wäre kaum angegangen, hätte nicht mein freundlicher Mitpatient steigendes Interesse und den Wunsch bekundet, mehr über dieses Thema zu erfahren (und es hat bedeutend mehr davon, als hier aufgeführt werden könnte). Es sei, bekannte er beim Abschied freimütig, *verheugend*, also « *erhebend* » oder « *erfreulich* », von Vorurteilen abstehen zu können und Gemeinsames zu erkennen, wo man nur Scheidewände vermutet habe.

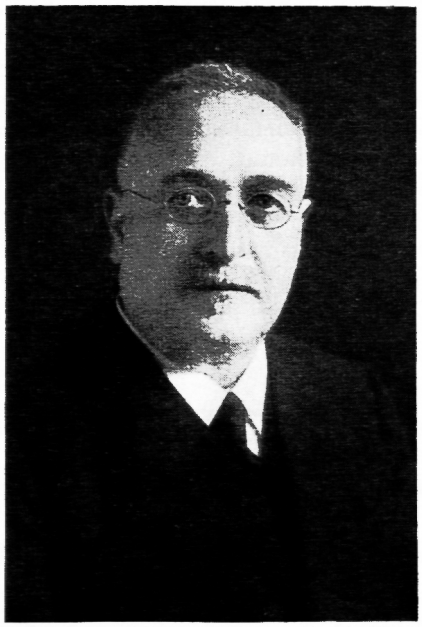
Dabei ist es durchaus kein Weltwunder, wenn diese beiden Zweige des Westgermanischen vielfach gleiche Entwicklung oder Beharrung, gleiche Unterschiede gegenüber der zwischengeschobenen Schriftsprache offenbaren — zum guten Teil wohl nur ein natürliches Zeugnis für die geistige Verwandtschaft der beiden Sprachfamilien zweier freiheitliebender Völker, die beide in zäher Wehr gegen die Natur der Gebirgs- und Meeresgewalten, der Lawinen und Bergrutsche und Ueberflutungen und Deich- und Schiffbrüche eine harte Schule durchlaufen und im Charakter ihrer Bürger so vieles Uebereinstimmende haben. In der Sprache des andern aber neigt der Mensch dazu — er hat ja heute so wenig Zeit, in diesem wichtigen Kulturzweig bis unter die äusserlichste Oberfläche zu dringen — das Gemeinsame zu überhören. Wir besinnen uns auf Sprachgrenzen gern und leicht, auf Sprachbrücken selten.

A. Kring.

† Emil Schmid, Lyss

5. Juni 1865 bis 31. Januar 1940.

Reiche Ernte hält Schnitter Tod diesen Winter. Bald hier, bald dort gibt er seine Visitenkarte ab, zerstört mit rauher Hand irdisches Glück und lässt klaffende Wunden zurück. Nicht ganz unerwartet, doch schmerzhaft traf uns die Nachricht vom Heimgang unseres Klassenkameraden Emil Schmid in Lyss. Seinen Angehörigen wie auch uns war nicht unbekannt, dass



der Gesundheitszustand des Verstorbenen schon längere Zeit das Schlimmste befürchten liess. Eine Herzlähmung hatte am Mittwoch, dem 31. Januar, den müden Wanderer schmerzlos in die Gefilde eintreten lassen, von denen es keine Wiederkehr gibt. Ein Leben voll Arbeit und treuer Pflichterfüllung, aber auch reich an Erfolg und Anerkennung hat seinen Abschluss gefunden.

Geboren in seinem Heimatorte Thun am 5. Januar 1865, verbrachte der begabte Knabe auch dort seine ersten Jugendjahre und trat nach absolviertem Progymnasium ins Lehrerseminar Münchenbuchsee ein. Krankheit nötigte den wissensdurstigen, strebsamen Seminaristen, die Studien zu unterbrechen. Er trat zum Baufache über. Doch bald einmal finden wir den unternehmungsfreudigen Jüngling als Schulmeister im abgelegenen Gadmental. Wohl fehlte ihm noch der staatliche Ausweis des Lehrers; aber es fehlten ihm nicht die Liebe zu den Schülern, die Lust und Freude am Lehrerberuf.

Um das Lehrerdiplom zu erwerben, trat Emil Schmid im Frühling 1886 zum zweiten Male ins staatliche Lehrerseminar in Hofwil ein, reihte sich in die 49. Promotion ein und wurde hier dank seines sonnigen Gemütes, seines lebhaften Temperamentes, seiner uneigennützigen Hilfsbereitschaft und seines allzeit köstlichen Humors unser aller Freund. Er ist es geblieben bis zu seinem Tode. Hohe Intelligenz und zielbewusste Arbeit brachten ihn bald in die vorderste Reihe unserer Klasse. Im Herbst 1887 bestand er mit uns das Patentexamen. Damals hatte der neubackene Lehrer noch nicht lange auf eine Stelle zu warten.

Emil Schmid führte das Schulszepter in Grindelwald, Uettligen und Münchenbuchsee, überall beliebt bei seinen Schülern, geachtet von ihren Eltern. Doch nach verhältnismässig kurzer Lehrtätigkeit wandte sich der Verblichene einem andern Berufe zu, der ihm eine lohnendere Zukunft versprach als Leben und Wirken in der engen Schulstube. In leitender Stelle betätigte er sich in der Baufirma Kästli in Münchenbuchsee und von 1894 bis 1930 als Prokurist und Teilhaber der Ziegelei Studer & Cie., die ihren Sitz zuerst in der Eymatt, Gemeinde Bümpliz, und später in der Tiefenau bei Worblaufen hatte. Dank seiner Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit, seiner ernsten Pflichtauffassung und nicht zuletzt dank seines kameradschaftlichen, leutseligen und humorvollen Wesens hat sich der Entschlafene einen grossen Geschäfts- und Freundeskreis erworben. Neben seiner vielen Berufsarbeit fand Emil Schmid noch Zeit, der Allgemeinheit zu dienen, so als Gemeindeschreiber in Münchenbuchsee, als Mitglied des Gemeinderates und der Schulkommission in Bümpliz, im Vorstand der Grütlikrankenkasse. Mit Freuden hat er in jungen Jahren mitgesungen im Berner Männerchor, in verschiedenen Gesangvereinen in Münchenbuchsee und Bümpliz.

Gebeugt von der Last der Jahre, zog sich der Vielbeschäftigte 1936 ins Privatleben nach Lyss zurück, in das freundliche Heim seines Schwiegersohnes. Am 8. November letzthin war ihm noch vergönnt, im Kreise seiner Angehörigen, der treubesorgten Gattin, gewesenen Frl. Arn von Münchenbuchsee, der drei Kinder, einer Tochter und zwei Söhnen und ihrer Familien, das schöne Fest der goldenen Hochzeit zu feiern. Drei Tage später, am Martinstag, mühte sich der treue Hofwiler, schon leidend, nach Bern, um noch einmal, das letzte Mal, teilzunehmen an einer Klassenzusammenkunft seiner Kameraden von der 49. Promotion, denen er als umsichtiger Klassenvater ein halbes Jahrhundert in Freud und Leid ein aufrichtiger, besorgter Weggenosse gewesen.

Die eindrucksvolle Trauerfeier am Sonntag dem 4. Februar im schmucken Gotteshause in Lyss, das feierliche Orgelspiel, der weihevolle Grabgesang und die vielen Blumenspenden, das zahlreiche Geleite zur letzten Ruhestätte, die ehrenden Nachrufe, legten Zeugnis ab von der Liebe und Hochachtung, die dem Verstorbenen aus vielen Kreisen entgegengebracht wurden.

26 lebensfrohe Kameraden, hatten wir uns im Herbst 1887 die Hand zum Eintritt ins Berufsleben gereicht. Sieben sind wir heute noch. Emil Schmid bleibt uns unvergessen. Er schlafe wohl!

Jakob von Grünigen.

Wer reichlich Qualitäts-Gemüse ernten will, verwendet VOLLDÜNGER LONZA

† Frau Meta Aeschbacher-Spreng.

Am 1. Juni 1939 starb nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe, verehrte Kollegin, Frau *Meta Aeschbacher-Spreng* in Wattenwil.

Das Herz, das stets für andere schlug, hat aufgehört zu schlagen. Wehmutsvoll erinnern wir uns daran, was Angehörige, Schule und Gemeinde an Frau Aeschbacher verloren haben. — Als Tochter von Oberlehrer Spreng hat sie sich zu dessen stiller Freude schon früh für den Lehrberuf entschieden. Im Staatsseminar Hindelbank zeichnete sie sich durch grossen Fleiss und Geschick für ihren zukünftigen Beruf besonders aus. — Nach der Patentierung fand Frl. Meta Spreng Anstellung in Heimenhausen. Dort wirkte sie während zehn Jahren als geliebte und geschätzte Lehrerin.

Nach ihrer Verheiratung mit Simon Aeschbacher in Wattenwil wurde sie im Herbst 1921 an die Klasse der Kleinsten in der Mettlen gewählt. Auch hier traten ihre grosse natürliche Begabung und ihre Liebe zum Beruf und zum Kinde hell zutage. Mit jeder Klasse erwarb sie neu die Liebe der Schüler und die Achtung der Eltern und Behörden. Wie warm ihr Herz für die Kinder schlug, zeigte sich besonders, wenn es galt, ein an der Schattenseite des Lebens wachsendes Pflänzlein in Schutz zu nehmen.

In ihrem ganzen Wirken traten ihre Güte, aber auch ihre Gewissenhaftigkeit und ihr ausgesprochener Ordnungssinn hervor. Obschon seit Jahren dann und wann schwer leidend, trat sie immer wieder mutig vor ihre Schar und hat Sonne und Arbeitsfreude verbreitet.

Mit ihrer Begabung, ihrem Wissen und Können hat Frau Aeschbacher freilich nie geprahlt. Ihre Bescheidenheit war vorbildlich. Stets bemühte sie sich, das Gute zu tun und traute auch andern das Gute zu. Wenn sie darin enttäuscht wurde, trug sie schwer daran. Bewundernswert war aber ihr Wille, Klüfte zu überbrücken und an das Gute in den Mitmenschen zu glauben. Ueber allem standen Liebe und Fürsorge für ihre Angehörigen.

Wir haben in Frau Aeschbacher eine vortreffliche Lehrerin und einen lieben, gütigen Menschen verloren.

Die Verehrung und die Dankbarkeit aller, die sie gekannt und geliebt haben, werden über das Grab hinaus fortdauern. *-er.*

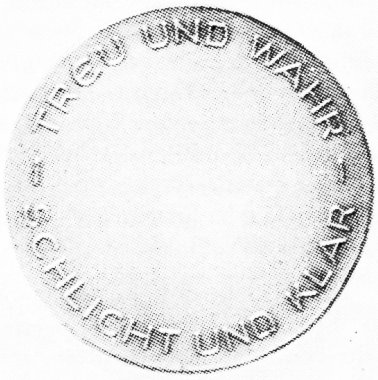
† Hermine Indermühle.

In Amsoldingen ist am 3. Februar unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung Frau Hermine Indermühle-Wenger, gewesene Lehrerin, zu Grabe getragen worden. An der Abdankung in der altehrwürdigen Mauritiuskirche zeichnete Herr Pfarrer Kasser das Lebensbild der Heimgegangenen. Sie hat 1884 als Tochter des Lehrerehepaars Wenger-Schindler in Höfen das Licht der Welt erblickt und ist nach der Konfirmation im Seminar der städtischen Mädchensekundarschule in Bern zur Lehrerin ausgebildet worden. Nach kurzer Tätigkeit an der Schule in Oberstocken ist sie 1904 an die hiesige Elementarklasse gewählt worden und hat nun volle 35 Jahre in vorbildlicher Weise den ersten Jahrgängen die Anfangsgründe des Wissens beigebracht. Dankbar erinnert sich eine ganze Generation ihrer Wirksamkeit, um so mehr, als sie nicht bloss Lehrerin, sondern auch Erzieherin war. 1908 reichte sie Herrn Gottfried Indermühle die Hand zum Lebensbund und übernahm mit ihm die mit einem Landwirtschaftsbetrieb verbundene Wirtschaft zum Kreuz. Da wartete ihrer viel Arbeit in Haus und Keller, in Garten und Feld. Auch als die Familie die Wirtschaft veräusserte und in der Nähe ein neues Haus bauen liess, gab es neben der Schule immer so viel zu tun, dass von Ferien und Ausspannen keine Rede war. Grosse Freude hatte sie an ihren zwei Söhnen und zwei Töchtern, die alle den Beruf der Mutter ergriffen und in geachteten Stellen stehen. Vor zwei Jahren wurde unsere Kollegin durch eine schwere Krankheit gezwungen, der liebgewordenen Schularbeit zu entsagen. Sie durfte noch die Freude erleben, dass ihre jüngere Tochter nach Stellvertretung und ehrenvoller Wahl ihre Klasse übernehmen und in ihrer Nähe bleiben konnte. Umsonst hoffte die Heimgegangene auf Genesung für den Lebensabend; das Krankenbett wurde zum Sterbebett. Ihr Leben war Liebe und Arbeit, der Grundzug ihres Charakters Freundlichkeit; so war sie von jedermann geliebt und geachtet. Wir werden ihr ein gutes Andenken bewahren. *er.*

Eine Otto von Greyerz-Medaille.

«Treu und wahr — schlicht und klar», so heisst es auf der Kehrseite der Medaille, die zum Andenken von Otto von Greyerz geschaffen wurde.

Die Plakette ist eine Arbeit des Berner Bildhauers Karl Hänny; das markante Profil ist der Ausdruck des geistigen Wesens des Verstorbenen, das auch im Reverspruch mit wenig Worten geschildert ist. Aus dem Bildnis spricht der witzige, lebhafte Geist, das angriffige Temperament, die den Berner Otto von Greyerz ausgezeichnet haben.



Hergestellt wurde das Gedenkbild technisch einwandfrei von der Firma Gebr. Huguenin in Le Locle und zwar als grosse Wand-Plakette zu *Fr. 50* und als Medaille in der Grösse unserer Abbildung, in Silber zu *Fr. 10* und in Bronze zu *Fr. 5*. Der «Herr Profässer» und der «Vogi» leben darin weiter; seine vielen Schüler und Freunde werden sich dieses künstlerischen Andenkens freuen.

Plakette und Medaille sind in Bern bei der Buchhandlung A. Francke und in der Bijouterie Hofer, Marktgasse, sowie bei der Firma Huguenin in Le Locle, zu finden.

Lehr- und Lernmittel.

Sunneland. Zweites Lesebuch. Auflage 1940. Herausgeber: Lesebuchkommission SHG mit Bilderschmuck von Hedwig Scherrer. St. Gallen. Lehrmittelverlag der SHG. Blüemlisalpstrasse 36. Zürich.

Ein kleines, schlichtes Bändchen von 48 Seiten, bestimmt für die kleinen Hilfsschüler und Anstaltskinder, hat soeben seinen Weg in die weite Welt angetreten. « Sunneland » lautet der Titel dieses Büchleins, und wirklich, wenn wir darin blättern, so ist es, als ob uns eine andere Welt begegnete. Leicht verständliche Texte, dem Fassungsvermögen der schwachbegabten Kinder sehr gut angepasst, wechseln mit prächtigen farbigen Illustrationen. Die Texte wurden von der Lesebuchkommission der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache zusammengestellt. Die Illustrationen hat Hedwig Scherrer in St. Gallen geschaffen, einfach in der Darstellung, zart in den Farben und sehr ansprechend, nicht nur für die Kinder, sondern sicher auch für die Erwachsenen. Den Druck besorgte die Buchdruckerei Löpfe-Benz in Rorschach sehr sorgfältig und äusserst geschmackvoll.

Es entstand so ein Lesebüchlein für die kleinen Hilfsschüler, das sich gut neben allen andern neuern Lesebüchern sehen lassen darf. Es lässt sich aber auch gut als Geschenk für normal begabte Kinder gebrauchen, und ich glaube, dass es diesen noch fast mehr Freude bereiten würde als den schwachen.

Der Verkaufspreis des Bändchens ist mit Fr. 1. 20 möglichst niedrig gehalten, im Vergleich zu andern gleichartigen und gleichwertigen Lehrmitteln und Kinderbüchern wirklich billig.

Die Hilfsklassen des Kantons Bern sollten sich zur Pflicht machen, dieses Büchlein möglichst vollzählig zu gebrauchen zur Freude von Schülern und Lehrern. Es soll im Kanton Bern in die Liste der gestatteten Lehrmittel aufgenommen werden. *Friedrich Wenger.*

Neue Hefte der « Collection of English Texts for Use in Schools ». (Verlag Francke, Bern).

Die zuletzt erschienenen Nummern dieser schweizerischen Sammlung — wie üblich im Umfang von 48 Seiten, mit Einleitung und Anmerkungen versehen — bringen amerikanische Kurzgeschichten von Hawthorne und Irving (Nr. 16), eine Bubengeschichte « Jeremy at Crale » von Walpole (17), eine gelungene Auswahl « English Humour » mit der köstlichen Märchenparodie von Armstrong (20), dazu eine Serie englischer Kurzgeschichten (21). Der Alpinist C. E. Montague weiss in leichtem, lebendigem Englisch von seiner Heimat zu erzählen (The Right Place, Nr. 19). Von den Gedichten, die Häusermann in Heft 18 als « Modern English Poetry » zusammenstellt, lassen sich sicher auch einige für die Sekundarschule verwenden, so « The Fiddler of Dooney » (Yeats), « Trade Winds », « Cargoes » und « Post of Holy Peter » von Masefield. Dr. *E. Gasser.*

Fortbildungs- und Kurswesen.

« **Heim** » **Neukirch a. d. Thur.** Ferienwoche für Männer und Frauen. Leitung Fritz Wartenweiler. 14.—20. Juli. *Geistiges Leben und geistige Arbeit in unserm Volke während der Kriegszeit.* Die Kriege jenseits unserer Grenze und die Umkehrung des ganzen Lebens durch die Mobilisation im eigenen Lande stellen uns vor stets wachsende Aufgaben. Wir wollen einander erzählen von dem, was bei uns geschieht, und einander helfen durch Austausch unserer Erfahrungen. Wir dürfen nicht müde werden. Im Gegenteil, eine schwere Zeit verlangt um so mehr Mut und Kraft und Anstrengung.

Kosten im Tag, Kursgeld und Aufenthalt: Einzelzimmer Fr. 6. Zimmer mit mehreren Betten Fr. 5. 50. Jugendherberge, Bett Fr. 4. 50. Jugendherberge, Stroh, Fr. 3. 50.

Auskunft erteilt gerne und Anmeldungen nimmt entgegen *Didi Blumer.*

Leiterkurs für Freizeitwerkstätten. Am Ufer des Vierwaldstättersees, im heimeligen und geräumigen Rotschuo-Jugendheim, wurde vom 15.—20. April der erste schweizerische Kurs des Freizeitwerkstätten-Dienstes *Pro Juventute* abgehalten. Der Kurs stand unter der Leitung von Herrn Fritz Wezel von Pro Juventute und einigen Fachgruppenleitern und konnte als erster Kurs dieser Art zur vollen Zufriedenheit der etwa dreissig Teilnehmer durchgeführt werden.

Der Gedanke, *Freizeitwerkstätten für die Jugend* einzurichten, ist schon während der Kriegszeit 1914/18 aufgetaucht und an einigen Orten verwirklicht worden. Aber erst die Einrichtung und Benutzung einer solchen Werkstatt im Jugendhaus der Landesausstellung hat die Bestrebungen in dieser Richtung mächtig gefördert. So ist der Freizeitwerkstätten-Dienst der Pro Juventute entstanden, der sich zum Ziel setzt, überall, wo Bedürfnis und Voraussetzungen vorhanden sind, solche Freizeitwerkstätten einzurichten. Sie sollen öffentlichen Charakter haben und der Jugend wie den Erwachsenen zur Verfügung stehen, jedoch so geleitet sein, dass eine Konkurrenz mit dem Gewerbe nicht eintreten kann. Das sei zum voraus allen jenen gesagt, die in dieser Beziehung Bedenken haben könnten. Es lässt sich aber anderseits nicht bestreiten, dass das Vorhandensein einer solchen Freizeitwerkstätte viele junge Leute von der Strasse abhalten und einem tätigen Leben zuführen würde. Wenn Müssiggang aller Laster Anfang ist, so ist die Anleitung zu anregender und schöpferischer Arbeit ein Quell der Freude. Der erzieherische Wert der Freizeitwerkstätten ist unbestritten.

Im genannten ersten Freizeitwerkstätten-Kurs im *Rotschuo* wurden Anfänger und Fortgeschrittene in die Technik und Fertigkeit verschiedener Freizeitarbeiten eingeführt. Es bestanden Abteilungen für Schreinerei, Schnitzerei nach schwedischer Art, für Metalltreiben, Töpferei und endlich für Linol- und Holzschnitt. Es war Gelegenheit geboten, von der einen zur andern Gruppe hinüberzuwechseln und so in verschiedene Techniken Einblick zu gewinnen oder länger darin zu arbeiten. Die Anregungen waren tiefgehend und die Arbeitsfreude unter den Teilnehmern gross. So ist ein guter Anfang gemacht und eine Fortsetzung dieser Kurse für Leiter von Freizeitwerkstätten und solche, die sich für diese Arbeiten interessieren, geplant.

Neben der praktischen Arbeit wurden auch die grundsätzlichen Fragen besprochen, die das Verhältnis von Freizeitwerkstätte und Schule, Freizeitwerkstätte und Gewerbe und ähnliche Fragen. Auch das gesellige, fröhliche Zusammensein kam nicht zu kurz. So ist zu hoffen, dass die ausgestreuten Anregungen recht zahlreich Früchte zeigen werden. Wir machen Behörden und Freunde der Jugend auf diese Bestrebungen des Freizeitwerkstätten-Dienstes aufmerksam. Mögen sie diesen Wegen der Erziehung und Jugendfürsorge, denen gerade in der heutigen Zeit grosse Bedeutung zukommt, die Unterstützung nicht versagen!

Die Schaffung von Freizeitwerkstätten ist meist viel leichter, als man im ersten Augenblick etwa glauben könnte. Der Freizeitwerkstätten-Dienst des Zentralsekretariates Pro Juventute Zürich 1, Seilergraben 1, steht allen Interessenten mit Auskünften, Ratschlägen und praktischer Mithilfe zur Verfügung. *A. J. Pfr.*

Zu den Tagungen für anthroposophische Pädagogik. Wie jeweils öffentlich bekannt gegeben wurde, fanden diesen Winter in Bern fortgesetzt pädagogische Tagungen statt, unter Leitung von Prof. F. Eymann, welche in freier Weise die Aufgaben der Erziehung aufgriffen. Diese Initiative ging aus von Lehrerinnen und Lehrern, welche die Erziehungsgebiete, wie sie im besonderen die Schule hergibt, von der anthroposophischen Pädagogik her befruchten möchten. Nicht handelt es sich darum so oder so « Weltanschauung » einzuträufeln in das was mit dem Kinde geschehen soll und damit irgendwo und wie « Anhängerschaft » nachzuzüchten — nein. Darin muss und wird das Anthroposophische gerade

vom Sektenmässigen zu unterscheiden sein. Für Programme und Absichten lässt sich Propaganda machen, können Machtansprüche erhoben werden, niemals aber für Gesinnungen und Ideen. Diese können sich nur in freier Weise mitteilen; was der Einzelne damit beginnt, ist in jedem Falle ihm selbst belassen, zu Nutz oder Last. Dies einzig ist ja Idee *freier Geisteshaltung*, wie sie in der Gegenwart verdrängt und verleugnet wird, im Gross- und Kleinen. Sie als ein Lebenselement des schweizerischen Wesens zu verteidigen ist heute geistige und strategische Aufgabe.

Es möge diese knappe Gedankenskizze hindeuten, in welch inneren Zusammenhang die Teilnehmer die Tagungen stellen möchten. Unter ihnen sind solche, die durch Jahre ein positives Verhältnis zur anthroposophischen Pädagogik erarbeiten konnten, andere, welche Unbefangenheit herführt, und mit ebensolcher Berechtigung erscheinen Menschen, welche sich Vorbehalt und Reserve auferlegen müssen. Es ist an sich ein Schönes, wie da die Landschaften des Kantons zusammenströmen, vom hintersten Oberlandkrachen bis zum Jura, Emmenthal und Oberaargau. Dass von den ca 100 Teilnehmern verschiedentliche Opfer an Zeit und Weg gebracht werden müssen, gibt den Veranstaltungen einiges Gewicht.

Was nun Inhalt von Gespräch und Schilderung den Winter durch abgab, war vorerst der Rechenunterricht, welches Thema nach Geometrie und technisch Zeichnen Erweiterung fand. Zwei Gefahren hauptsächlich birgt ja der Rechenunterricht. Erstens ein blosses Technisieren des Rechnungsvorganges, Vorbild Rechenmaschine, wo es bloss nach Resultaten geht und der Weg dazu als schrittweiser Bildungsgang verzerrt wird. Andererseits ist Rechnen heute oftmals eine grosse Markthalle und Krämerei, in deren Gehaben und Profit — Sitten die Kinder gut bürgerlich aufgesäugt werden. Dass im Rechnen gerade aus dem rein mathematischen Element der Zahlen der Denkbildung Wesentliches zukommt, fand verschiedene Beleuchtung. (Es kann hier natürlich nicht näher darauf eingetreten werden.)

Eine andere Themenreihe bot der Sprachunterricht. Nicht das kann ja hier die Fragestellung sein: « Wie lehre ich am schnellsten fehlerfreien Aufsatz », sondern sei es nun Lesenlehren, Grammatik, Artikulation oder Stilübung, wiederum liegt im *Wie* der Akzent. Wer sich anhört in welchem Leichnam von Schuldeutsch sich Kinder oftmals bewegen, bis in Musteraufsätze von Wettbewerben, und daneben die Saft und Kraft ihrer Mundart sie sofort aufleben lässt, der weiss, wo hier Aufgaben liegen. Und hier ist ja *ein* Zug in all den « nationalen » einer der Wertvollern, dass der Mundart als der unmittelbaren Lebenssprache unserer Kinder, wiederum mehr Recht zugebilligt wird. Von diesem Leben muss in die Schriftsprache mitgenommen werden, auch wenn es einige Zeit noch nicht nach Duden geht.

Ein schwierigeres Feld wurde in den beiden letzten Malen angeschnitten: Märchen, Legenden, Mythen. Die « aufgeklärten » Stimmen haben ja nicht gefehlt: fort mit solchen Phantasien und heran mit den kleinen Kindern an die praktischen Realitäten, d. h. an unseren « herrlichen » Zivilisationsstandart. Ein Studieren der Kindesnatur weist aber auf eine Seelenhaltung, die im Bilderleben — und denken früherer Jahrhunderte und Jahrtausende ein dem Kinde entsprechendes aufzeigt, das entwicklungsgemäss vom Bild zu Bildung führen kann. Für die Schulstufen liegt der Weg in der Reihenfolge: Märchen, Legenden (Fabeln), altes Testament, alte Kulturen, Geschichte.

Da die Berner-Tagungen nicht eine Einrichtung sein wollen, die sich *neben* das öffentliche Schulleben stellen wollen, sondern innerhalb dessen eine freie Initiative darstellen, darum wollte hier im Schulblatt davon berichtet werden. Indessen gehen sie weiter. *J. Streit.*

Kolleginnen und Kollegen! Tretet der Schweizerischen Lehrerkrankenkasse bei.

Verschiedenes.

Selbstverdienter künstlerischer Wandschmuck. Ehemalige der B-Reihe der Knabensekundarschule I, die zur Befriedigung ihrer kulturellen Bedürfnisse mit ihrem Klassenlehrer E. Meier in ständiger Fühlung blieben, führten in dieser schweren Zeit einige musikalisch-theatralische Abende durch, anerkennenswert verständnisvoll unterstützt durch die Schule, die Lokal und gegenwärtige Schüler zur Verfügung stellte. Der glücklicherweise schöne finanzielle Erfolg war zum voraus zur Ausschmückung des nüchternen Treppenhauses bestimmt, das die Schüler zur geistig-kulturellen Arbeit führt. Nun freuen wir uns, dankbaren Herzens der jugendlichen Geber und ihres Leiters gedenkend, des sehnlich erwarteten Schmuckes. Drei Treppenwände werden geschmückt. Wegleitend für die Auswahl der Bilder war je einer der Grundsätze: « Die Heimat will täglich erkämpft sein », « Sehnsucht nach der Ferne », « Vergeistigtes Leben ».

Hier werden unsere Sekeler nun täglich die Werke der bildenden Kunst erleben, die mit der Kunst des Wortes und des Tones die höchsten Aeusserungen der menschlichen Kultur sind. Es ist erhebend zu sehen, dass in den meisten Schulhäusern der Wert der Kunst voll anerkannt wird. Kunst ist trotz der schweren Zeit, ja gerade wegen der äussern Not erst recht, kein Luxus. Kunst erfordert nicht nur Ausgaben, sie bringt reichen, sehr reichen innern Gewinn und Reichtum.

Zur noch häufig ablehnenden Einstellung zur sogenannten modernen Kunst möchte ich ganz allgemein einige Worte sagen. Es gibt leider noch viele, sonst geistig sehr regsame Menschen, die sich mit der Entwicklung der Kunst gar nicht beschäftigen, daher kein Verständnis für sie aufbringen. Die künstlerische Entwicklung lässt sich aber nicht aufhalten, so wenig wie alle andern kulturellen, wirtschaftlichen, politischen Neuorientierungen, alle Fortschritte; sie achtet derer nicht, die nicht mitwollen, sondern schreitet sieghaft an ihnen vorbei. Die Werke grosser Zeiten passen sich nicht dem Einzelmenschen an, der einzelne soll suchen, die neuartigen kulturellen Aeusserungen sich zu eigen zu machen.

Dank den jungen Menschen und dem Lehrer, unter dessen Führung sie für die künstlerische Schulung ihrer noch jüngern Kameraden arbeiten! *F. Eberhard.*

Schweiz. Jugendschriftenwerk (SJW.) Dem 8. Jahresbericht des SJW ist zu entnehmen, dass im verflossenen Jahr trotz der Ungunst der Zeit wieder einige neue Hefte herausgekommen sind. 90 Hefte, wovon einige bereits mehrere Auflagen erfuhren, sind in den 8 Jahren des Bestehens dieses schweizerischen Unternehmens erschienen und schon in mehr als einer Million Exemplare verbreitet worden.

Kindern SJW-Hefte schenken heisst ihr Wissen bereichern und sie mit gutem, echt schweizerischem Lesestoff beglücken. Die Hefte, die in Schulhäusern, Buchhandlungen und Kiosken erhältlich sind, kosten 30 (Doppelhefte 60) Rappen. Der interessante Jahresbericht wird Interessenten gerne gratis zugestellt von der Geschäftsstelle des SJW, Seilergraben 1, Zürich 1.

Schweizerische Nationalspende. Schweizerisches Rotes Kreuz. *Die Armeetage* der Nationalspende und des Roten Kreuzes, die in der deutschen Schweiz am 4./5., im Tessin am 11./12. und in der französischen Schweiz am 18./19. Mai zur Durchführung gelangten, gestalteten sich zu einer ergreifenden Vertrauens- und Treuekundgebung des gesamten Schweizervolkes für seine Armee. Dörfer und Städte prangten in reichem Fahnenschmuck. Die Fanfaren der Militärspiele und lokalen Musikvereine riefen den Bürger auf die Strasse zur grossen nationalen Demonstration für unsere Wehrmacht, die kraftvolle Hüterin unserer Freiheit. Im ganzen Lande fanden örtliche Kundgebungen statt. Die Heimat erhob sich in stolzer Geschlossenheit zur Bekundung ihrer Einsatz-

bereitschaft für die feldgrauen Männer der Front. Abzeichen und Karten fanden reissenden Absatz. Es wurden im ganzen verkauft: zirka 635 000 Plaketten (deutsche Schweiz 521 000, Tessin 13000, Westschweiz 101000) sowie 93000 Postkarten-Serien und rund 130 000 Einzelkarten (Bild Courvoisier). In Anbetracht der politischen Lage, die eine vorsichtige Disposition hinsichtlich der Bereitstellung von Karten und Abzeichen zur Pflicht machte, darf festgestellt werden, dass die Armeetage im ganzen Schweizerlande zu einem grossen Erfolg geworden sind.

Die Sonderluftpost vom 9. Mai hat mit total 57 914 frankierten Sendungen der Nationalspende und dem Roten Kreuz eine weitere, schöne Einnahme gebracht.

Eine patriotische Bitte. Die Zentralstelle « Schweizer Jugendferien » von *Pro Juventute* vermittelt Jugendlichen in der ganzen Schweiz überprüfte Adressen von Gastfamilien, um ihnen Gelegenheit zu bieten, sich während der Ferien in der Fremdsprache zu üben und dabei die Denkweise und Eigenart eines andern Landesteils kennen zu lernen. Gegenwärtig benötigt die Zentralstelle vor allem Adressen von Familien, die während der *Sommerferien* einen jungen Gast aus der Westschweiz oder aus dem Tessin gegen angemessene Entschädigung aufnehmen würden.

Familien mit eigenen Kindern, die bereit sind, in diesem Sinne einen oder höchstens zwei junge Leute, Burschen oder Mädchen, ferienlang bei sich aufzunehmen, wollen sich für alle Auskünfte unverzüglich an Pro Juventute, Schweizer Jugendferien, Seilergraben 1, Zürich 1, wenden. Alle, die an diesem freundeidgenössischen Werke mitarbeiten, können der Freude und des Dankes der Schweizerjugend sicher sein.

Bilinguisme.

Par *Ed. Vittoz*, professeur, Lausanne.

Entendons-nous d'abord sur l'emploi du mot. Il peut s'agir:

ou des habitants d'une région frontière au point de vue linguistique, qui ont appris simultanément — surtout si cette frontière ne correspond pas aux limites politiques — les deux idiomes en cause;

ou de l'enfant auquel on a, dès sa petite jeunesse, fait apprendre deux ou plusieurs langues.

Vous connaissez l'anecdote que rappellent de temps à autre nos journaux. Un ressortissant de B. (ville frontière) déclare à un promeneur: « Oh! vous savez, nous, on parle *indistinctement* les deux langues. » Et l'étranger de se gausser de cet adverbe intempestif, en constatant que, en effet, le personnage parlait l'allemand aussi *indistinctement* que le français. Et un psychologue de s'emparer de l'anecdote, pour en tirer la leçon: ce n'est pas impunément que l'on impose à son esprit l'acquisition simultanée de deux idiomes différents.

Or, je puis — d'abondante expérience — lui répondre qu'il a tort de généraliser: j'ai rencontré pas mal de gens qui parlaient deux langues aussi *distinctement* l'une que l'autre, voire avec *distinction*.

Ce n'est point là mon propos, puisque j'en ai aux *enfants bilingues dans leur famille;* mais, comme ma conclusion sera la même, il m'a paru utile d'assimiler les deux cas.

*

Peut-on, sans inconvénients majeurs, inculquer à des enfants deux idiomes différents? ce qui présente évidemment de grands avantages pratiques. Ou les risques sont-ils tels, qu'il vaille mieux s'en abstenir? Voilà le problème.

Je commence par résumer trois lettres, écrites à des époques diverses, et dans des situations sociales bien différentes, mais qui révèlent des préoccupations et des inquiétudes analogues.

1. Nous avons cru bien faire, ma femme et moi, de donner à nos deux aînés une gouvernante anglaise et une allemande, avec mission de les faire parler leurs langues. En entrant au collège, ils avaient naturellement, à cet égard, une grande avance sur la plupart de leurs camarades; mais ils en sont *handicapés* dans le maniement du français; pensez-vous que cette infériorité — que nous jugeons grave — soit temporaire ou définitive? Selon votre réponse, nous renoncerons peut-être à ce *bilinguisme* pour nos cadets.

2. Etant tous deux de langue allemande, mais vivant en Suisse française, nous avons pensé que c'était une raison de plus pour parler notre idiome avec les enfants, afin que — l'école se chargeant de l'autre — ils en aient deux à leur disposition. Mais la campagne menée récemment contre le bilinguisme, et en particulier un article du professeur Lombard, est venue nous inquiéter? Avons-nous eu tort? ou ferons nous bien de continuer? Je fais allusion ici, non pas à l'article — très intéressant — *La Suisse n'est pas bilingue*, communication présentée au congrès de Liège en 1939, et publiée dans *Le Mois suisse* (nº 3, juin 1939), mais à une campagne d'il y a quelque 20 ans.

3. Ma femme est Appenzelloise, et je parle couramment le dialecte de son canton; aussi avions-nous l'intention de l'apprendre à nos enfants; mais on nous en a dissuadés, en nous disant qu'ils ne sauraient jamais bien le français. Et voilà que, depuis quelques mois, on mène une campagne patriotique en faveur de l'acquisition des deux langues; avons-nous eu tort? et pouvons-nous, sans inconvénients, y remédier?

Dans les trois cas, on s'adressait à moi parce qu'on savait que j'avais examiné le problème, non pas théoriquement, *a priori*, mais en étudiant « des cas ». Or, c'est précisément parce que je l'ai examiné, que je fus embarrassé de répondre. *Les résultats du bilinguisme familial sont tellement divers, voire divergents, qu'il n'est pas possible de généraliser.*

*

Tout au plus me suis-je risqué à dire à mon premier correspondant, qu'il est peut-être malencontreux d'imposer à un enfant l'acquisition de trois langues à la fois. Mais ceux qui en apprennent deux, réagissent de manières extrêmement différentes, que je vais essayer d'exposer.

Il convient de remarquer d'abord que cette extrême diversité se retrouve aussi chez ceux qui ont appris des langues étrangères soit à l'école, soit plus tard:

Voici une employée de bureau, peu intelligente, nullement cultivée, qui n'en parle pas moins nos trois langues nationales avec une virtuosité que lui envient des gens plus instruits qu'elle;

voici un professeur d'université qui lit l'allemand comme le français, qui l'écrit même fort bien, et sur des matières malaisées, mais qui n'est jamais parvenu à s'exprimer sans peine;

voici celui qui suit une conférence en langue étrangère comme dans son propre idiome, tandis que, pour son compagnon, c'est un gros effort: c'est que l'un d'eux pense dans la langue qu'il parle ou qu'il entend; l'autre, plus ou moins consciemment, pense toujours dans sa langue maternelle, et traduit ce qu'il entend.

*

Nous retrouvons ces mêmes types, et peut-être plus accentués encore, chez les enfants bilingues. Exemples:

Comme les aînés de mon premier correspondant, P. a eu deux bonnes; à neuf ans, il possédait parfaitement les trois langues, qu'il appelait: parler en *oui*, en *ja*, ou en *yes*, et ne les confondait jamais; l'ayant perdu de vue dès lors, je ne sais si son développement intellectuel s'est ressenti — en bien ou en mal — de ce bilinguisme.

Mais je revois parfaitement B., seize ans, jeune homme très peu doué, peu intéressant: élevé au Portugal, par une mère française qui lui parlait sa langue, ayant fréquenté des écoles anglaise et allemande, il parlait les quatre idiomes à la perfection... à condition que l'entretien ne dépassât pas son niveau intellectuel. Ah! il ne traduisait pas, celui-là! C'est avec lui que nous nous sommes livrés à une expérience amusante: l'ayant invité à prendre le café, chacun de nous quatre — dont l'un connaissait le portugais — lui a adressé la parole, en langues diverses: il répondit à chacun dans l'idiome voulu; quand nous lui demandâmes ce qu'il avait parlé.... il n'en savait rien!

Cas exceptionnel? à ce degré là, peut-être.

En voici qui le sont aussi, mais dans un autre sens, puisqu'il s'agit d'hommes très cultivés. Feu le professeur M., qu'on n'a point oublié à Lausanne, était de langue allemande, mais en parlait couramment plusieurs autres: son français se révélait d'une richesse et d'une pureté telles que les welches pouvaient en être jaloux.

Tel autre professeur romand, bilingue dès son enfance, en remontrerait à bien des écrivains français, quant à la netteté de l'expression. Même cas chez le colonel R., fribourgeois, qui fut longtemps correspondant bernois d'un de nos grands journaux.

Et voici qui est d'actualité: on se souvient peut-être d'une interview où le Président G. Motta déclarait à un journaliste: « Quant à nos langues nationales, j'ai la chance de les savoir toutes trois. C'est à peine si je m'aperçois que je passe de l'une à l'autre. » Et ce ne sont pas les auditeurs du brillant homme d'Etat tessinois qui auraient parlé soit de « contamination d'une langue par l'autre », soit d'infériorité intellectuelle due au bilinguisme!

*

J'admets qu'aucun de ces cas ne soit probant, puisque je les ai signalés moi-même comme exceptionnels, étant donné la valeur intellectuelle des sujets en cause. Mais ils prouvent tout au moins — et on en citerait bien d'autres — que *l'acquisition de deux ou plusieurs idiomes dès l'enfance n'est pas nécessairement, fatalement préjudiciable*, soit à la pratique de la langue maternelle, soit au développement de l'intelligence [1]).

Je vais plus loin encore: pour un enfant réfléchi — pas nécessairement très intelligent —, pour un esprit curieux, la comparaison de la langue maternelle avec l'idiome étranger peut être très favorable à l'acquisition et de l'un et de l'autre. Ceci n'est pas un paradoxe; on l'a dit il y a longtemps: le meilleur stimulant pour se livrer à l'étude intelligente, réfléchie, de sa propre langue, c'est de la comparer avec d'autres, ce que feu Baltazar appelait « la surprise ».

« Mais papa, en italien, on dit comme ceci; — maman, pourquoi l'allemand parle-t-il de couverture de neige, quand nous disons tapis ou manteau? — et plus tard, s'adressant au maître: est-ce qu'en anglais on ne peut pas employer cette construction? »

Ce n'est pas le lieu de développer le sujet; du moins devais-je y faire allusion, en disant les avantages du bilinguisme précoce. En insistant sur le fait que toute intelligence enfantine n'est pas apte à cet exercice; il est évident que cet alinéa ne concerne pas les enfants qui déclarent ne jamais traduire, et parler les langues diverses « séparément ».

*

Après quoi, il est temps de donner l'autre son de cloche. Les méfaits dont on accuse le *bilinguisme précoce*, prématuré, dit-on, se ramènent à deux.

1. L'enfant confond les mots, et — ce qui est bien plus grave — les constructions, les tours de phrase; il émaille son français de germanismes, d'italianismes ou d'anglicismes, et vice-versa: « en apprenant deux langues à la fois, on perd le sentiment de sa langue maternelle, dont le vocabulaire s'appauvrit ».

Pour les uns, oui; pour d'autres, non; au contraire; je viens de dire que la comparaison peut contribuer plutôt à l'enrichissement.

Cependant, il faudrait être de mauvaise foi, pour ne pas reconnaître — même *a priori* — qu'il peut, qu'il doit y avoir, de ce côté-là, quelques inconvénients, voire quelques dangers. Et de mauvaise foi, pour ne pas avouer que chacun est à même de le constater, non pas chez tous les bilingues, mais chez certains, peut-être chez beaucoup.

2. Ici, je me fais un devoir de citer: « pour parler français (on veut dire ici: français correct), il faut penser en français ». Ajoutons: pour parler correctement dans une autre langue, il faut penser dans cette langue. C'est-à-dire: on ne possède vraiment un idiome que quand on en peut user sans traduire. D'accord; un bi- ou tri-lingue en arrive souvent à penser alternativement dans ses diverses langues.

[1]) On pourrait signaler ici les très nombreux étrangers, surtout Slaves et Hollandais, qui parlent avec une égale compétence les trois ou quatre langues apprises « dès le berceau », et que cette virtuosité n'a jamais incommodés dans leurs études. Mais tenons-nous en à nos jeunes Romands.

Exemple: Après avoir dit: « c'est à peine si je m'aperçois que je passe d'une langue à l'autre ». M. Motta ajoutait: « Si, pourtant, je m'en rends compte: aux nuances que je conçois dans ma pensée ». Si — répétons-le — on ne peut généraliser sur un ou plusieurs cas vraiment exceptionnels, il y a là cependant une indication utile à notre propos.

C'est pourquoi, après avoir eu sous les yeux bien d'autres « cas », nullement exceptionnels, je ne puis souscrire à cette affirmation de Nietzsche, qu'on ne se lassera pas de répéter: « L'étude de plusieurs langues (fait-il allusion au *bilinguisme précoce, familial?* je ne sais) remplit la mémoire de mots et non de pensées: elle émousse irrémédiablement le sentiment des finesses de la langue maternelle. » Je biffe *irrémédiablement:* et le remplace, non pas même par « d'ordinaire », mais tout au plus par: dans bien des cas.

*

D'ailleurs, ces affirmations contradictoires, la mienne comprise, ne sont-elles pas un peu « en l'air » ? Pour avoir une vue nette sur le sujet, il faudrait organiser une enquête, et établir une statistique répondant à ces questions:

a. de tous les enfants bilingues que nous avons examinés, quelle est la proportion de ceux qui sont manifestement inférieurs à leurs camarades, soit dans le maniement de la langue maternelle, soit dans l'aptitude à penser avec netteté ?

b. quelle est la proportion de ceux qui ont bénéficié manifestement de ce bilinguisme ?

Je dis bien: manifestement; et il faudrait pour cela ne retenir que les cas incontestablement probants. Et enquête portant sur un très grand nombre de cas, puisque l'état de supériorité ou d'infériorité d'un élève peut tenir à bien d'autres causes qu'au bilinguisme précoce.

Comme conclusion, je copie une brève note où le *Journal des Parents* résumait jadis le débat:

« On rencontre fréquemment des bilingues dans nos écoles romandes; ils appartiennent à des familles suisses-allemandes (ou tessinoises et italiennes) établies chez nous. On rencontre aussi des polyglottes chez les élèves que des familles étrangères confient à nos établissements d'instruction. Si le milieu familial possède quelque intellectualité, l'usage simultané de deux ou plusieurs langues peut être à l'avantage de l'enfant. S'il s'agit d'un confédéré alémanique, son français présentera quelques germanismes, son allemand quelques erreurs de construction, quelques oublis de déclinaison; mais l'école suffira à corriger les uns et les autres, et notre jeune bilingue aura, dans la vie pratique et dans ses études, un avantage incontestable sur son condisciple purement romand. Mais si le milieu familial est dépourvu de culture, si l'on n'y parle qu'un dialecte pittoresque, certes, mais très étranger à la langue littéraire, l'enfant subit au maximum les inconvénients du bilinguisme (lenteur d'expression, erreurs de termes, absence d'esprit grammatical dans l'une et l'autre langue), sans bénéficier de ses avantages. »

Une mise au point magistrale.

Premier article.

A chaque époque il convient de faire le point. Tous les résultats acquis par la tradition millénaire, toutes les conquêtes de la science, toutes les expériences faites dans la réalité concrète, notées, vérifiées, contrôlées, tout cela doit, un beau jour, être ramené en faisceau et présenter le tableau raccourci de l'état actuel de la connaissance humaine, dans quelque domaine que ce soit. Point d'arrivée. Point d'arrêt ? Non, certes, mais point de départ pour une nouvelle étape du progrès.

Ainsi en est-il actuellement dans le domaine de l'éducation. Fait en apparence paradoxal, c'est précisément au moment où tout semble s'écrouler dans un monde vermoulu, que les philosophes, psychologues et éducateurs s'unissent pour apporter au monde ce tableau de l'éducation nouvelle, comme le médecin apporte au grand malade le remède qui doit lui rendre la santé. L'image est exacte. Elle est à prendre littéralement. Sa signification est tragique. Plus grands sont les maux, plus radical doit être le remède.

On a dit, après la bataille de Leipzig, que c'était le maître d'école prussien qui avait vaincu Napoléon. Triomphe de la longue et lente préparation systématique des générations montantes sur la formation improvisée d'une jeunesse révolutionnaire. J'ignore dans quelle mesure cela est exact. Ce que je sais bien, par contre, c'est que la victoire de la démocratie de demain repose entre les mains des pédagogues d'aujourd'hui. Des erreurs ont été commises dont les maîtres ne sont en aucune façon responsables, erreurs qui sont celles de tout un siècle; croyance que l'on pouvait croire périmée en un dressage de l'enfance, confiance exagérée en la valeur d'une connaissance intellectuelle détachée de la vie, illusion que la science et la raison répandues et vulgarisées par l'instruction obligatoire universelle suppléeraient au bon sens et à l'intelligence, au sens profond du mot! On tressait des couronnes aux grands précurseurs, aux J.-J. Rousseau, aux Pestalozzi, à tant d'autres qui jetaient leur cri d'alarme. On ne les écoutait point.

Et voici qu'un livre paraît qui s'intitule magnifiquement « L'Education de Demain » (Paris, Alcan, Bibliothèque de Philosophie contemporaine, vol. in-8° de 308 p., fr. frç. 40) et qui noue en faisceau toutes nos connaissances actuelles sur la préparation du « petit d'homme » — comme dit Rudyard Kipling — à son devoir d'être « maître de lui-même, afin d'être mieux le serviteur de tous », selon la belle parole d'Alexandre Vinet. Les auteurs ? Un psychologue et une femme médecin. Le psychologue, M. J.-E. Marcault, agrégé de l'Université, est averti de toute science, sans oublier la philosophie synthétique qui met chaque connaissance à sa place, à son rang de valeur. Madame Thérèse Brosse, docteur en médecine, est avant tout psychiatre, ancien chef de clinique à la Faculté de Médecine de Paris, disciple du professeur Charles Laubry (qui apporte à ce volume une préface érudite). Ses connaissances en matière de physiologie du système nerveux, complétées par ses expériences auprès des sujets atteints de maladies mentales — dues pour la plupart à des erreurs commises au cours de leur en-

fance — lui permettent de mesurer toute l'importance d'une action pédagogique fidèle à la règle primordiale formulée par Hippocrate il y a plus de deux mille ans: « Le médecin ne peut qu'aider à la force créatrice saine qui œuvre au sein de l'organisme » — et reprise par le philosophe Francis Bacon (1560—1626), au début de son « *Novum Organum*»: *Nisi non parendo natura vincitur.* (On ne peut vaincre la nature qu'en obéissant à ses lois).

Disons tout de suite ce que nous reprocherions à ce livre, pour que ce soit chose faite et qu'il n'y ait plus à y revenir. Il est trop difficile à lire. On devine l'intention des auteurs: ils veulent convaincre à leur thèse — qui est celle de la sagesse universelle — les hommes de science d'aujourd'hui, les médecins avant tout sur qui repose le soin de la santé publique et singulièrement de la santé physique et morale des générations futures. Par eux, ils veulent atteindre les responsables: législateurs, inspecteurs généraux, ceux qui préparent les règlements scolaires et pourraient modifier — si l'on arrive à les convaincre des erreurs formidables de la législation pédagogique actuelle — les lois et règlements en vigueur, ceci pour le plus grand bien des enfants actuels — et, ajoutons-le, des maîtres dont le labeur écrasant connaîtrait ce bienfait unique: le sentiment de faire œuvre bonne et féconde!

Mais les hommes de science accepteront-ils les thèses de M. Marcault et de Madame Thérèse Brosse? Les esprits analytiques n'acceptent les vues synthétiques qu'avec une extrême méfiance, si solidement fondées fussent-elles. Et le grand public, pour qui ces vues sont le bon sens même, risque bien de ne pas comprendre le langage un peu spécial des auteurs: celui de la doctoresse, férue de terminologie médicale, et celui du psychologue qui emploie certains mots dans un sens bien à lui et certainement fort contestable. Mais cela nous entraînerait trop loin d'entrer ici dans une discussion à ce sujet. Formulons seulement le souhait que, dans la seconde édition, les auteurs ajoutent un lexique des termes scientifiques et peut-être aussi un tableau schématique du système nerveux de l'homme permettant de situer les différents centres nerveux dont il est question dans le texte.

Voici maintenant la thèse fondamentale des auteurs, très solidement fondée expérimentalement. L'être humain traverse durant son enfance et son adolescence des phases bien déterminées. On peut, en gros, en discerner quatre: une phase sensorielle, de zéro à six ans environ, une phase active, de six à douze, une phase affective où prédomine le sentiment, de douze à seize ou dix-huit, et, chez quelques adolescents, mais pas chez tous, une phase intellectuelle ou « mentale ». A chacun de ces « niveaux » — c'est le mot dont se servent les auteurs — le moi a pour fonction de centrer, d'unifier les mille et mille tendances, impulsions, intuitions et intérêts qui jaillissent, pour ainsi dire, de la souche des instincts ancestraux. Car les auteurs sont résolument en faveur de la « loi biogénétique », ou répétition par l'individu des phases par lesquelles a passé la race humaine au cours des siècles. En serrant les choses de plus près encore, on peut dire que le rôle du moi au sein de chacune des étapes à parcourir est triple: il commence par prendre *contact* avec le monde nouveau qui lui apparaît: monde sensoriel du bébé, monde de l'espace ambiant chez l'enfant, monde sentimental chez le jeune adolescent, monde intellectuel ou rationnel chez le jeune homme; après la prise de contact vient l'*analyse*, la décomposition des éléments du monde où l'on est entré: on distingue, on morcelle, on compte les choses et les êtres et leurs particularités propres. Enfin, cela fait, le jeune être apprend à connaître ses limites, ce qu'il peut faire et ce qui est hors de ses moyens d'action, en d'autres termes, il se *maîtrise* sur le niveau considéré, en attendant de faire servir cette maîtrise acquise comme base du niveau suivant qu'il abordera bientôt. Car, après les niveaux sensoriel, actif, affectif et mental, on observe des niveaux supérieurs encore: le niveau social et le niveau intuitif auxquels accèdent ceux qui ont acquis la maîtrise des niveaux antérieurs. Le tragique, malheureusement, c'est que peu d'êtres acquièrent ces maîtrises successives. La plupart, faute de l'éducation adéquate, ne réalisent bien ni le contact, ni l'analyse, ni, dès lors, la maîtrise des niveaux successifs par lesquels la nature les fait passer. Un niveau mal maîtrisé ne permet pas d'accéder dans des conditions normales au niveau supérieur. Mal établi il constitue une base précaire. Les facultés, mal formées, mal consolidées, ne constituent que des instruments bien imparfaits pour le reste de la vie et pour la tâche qu'il faudrait y accomplir. Professeur de lycée, M. Marcault a constaté mille fois combien les jeunes gens ne savent pas se servir de leurs sens, ni de leurs muscles; combien ils maîtrisent mal leurs impulsions sentimentales, aimant ou détestant ceci ou cela sans logique ni raison. Cela fait des esclaves et non des hommes libres. La condition d'une éducation saine — celle qui devrait être impartie à tout futur citoyen d'une démocratie, comme le remarquent très justement les auteurs, — c'est que le triple rythme de chaque étape soit dûment respecté, mieux: favorisé, aisé, stimulé. Et, avant tout, par dessus tout, il faut que le moteur central: le vouloir-vivre, le vouloir-mieux-vivre soit constamment maintenu vivant, car c'est lui, ce dynamisme créateur de vie, qui porte le moi conscient — telle une lampe électrique — d'un niveau à l'autre et d'une activité essentielle à l'autre.

Centrer l'enfant pour faire un homme complet, faire des hommes pour que vive la démocratie sociale juste et belle, voilà les thèses fondamentales de M. Marcault et de Madame Brosse. Il faut les louer d'avoir établi celles-ci sur une base solidement scientifique. *Ad. F.*

Bibliographie.

M. l'abbé *L. Barbey*, professeur à l'Ecole normale de Hauterive (Fribourg), **Pédagogie expérimentale et chrétienne.** Un vol. in-8° de 282 pages. Imprimerie-Librairie St-Paul, Fribourg. 4 fr.

Ces deux adjectifs ainsi conjugés peuvent surprendre. Ils expriment cependant le dessein du livre. L'éducation a pour but de munir le jeune de ce qui lui est nécessaire pour qu'il accomplisse sa destinée en ce monde et atteigne sa fin en l'autre. Cette destinée, c'est de suivre le Christ et son enseignement, car en lui seul est le salut. Notre pédagogie ne saurait donc s'inspirer d'une autre doctrine que de celle du Christ et de son Eglise; elle ne saurait être que chrétienne.

Mais l'Evangile ne nous renseigne point sur la meilleure méthode de s'entraîner à la force et à la souplesse physiques, d'acquérir l'orthographe usuelle, de percer les mystères de la grammaire, de s'exercer aux techniques de la comptabilité. La solution d'un grand nombre de problèmes, de moyens et de procédés est laissée à l'investigation de la raison, laquelle doit observer le réel et l'interpréter correctement; notre pédagogie repose sur l'expérience et même l'expérimentation.

L'expérience raisonnée d'une part, la doctrine chrétienne d'autre part, voilà les deux fondements sur lesquels M. l'abbé Barbey appuie sa pédagogie.

Une première partie de l'ouvrage expose les idées maîtresses qui commandent tout le système pédagogique, les hiérarchies, les organise, si bien qu'il en résulte un ordre satisfaisant parfaitement l'esprit et lui donnant la certitude qu'il avance en terrain solide.

Il faut explorer maintenant, à la lumière de ces idées, le champ d'action du pédagogue: le sujet de l'éducation, d'abord, l'enfant et sa psychologie, c'est la seconde partie; les branches scolaires, grâce auxquelles il va s'exercer à sa formation intellectuelle, et c'est la troisième partie; les principales qualités et vertus qui constituent l'essentiel de son éducation morale et religieuse, et c'est la quatrième partie.

L'auteur n'oublie jamais que la personne humaine est un tout d'une unité substantielle, dont il faut bien analyser les fonctions et les facultés, pour s'y débrouiller et se reconnaître, mais qu'il se faut garder de dissocier; aussi bien, son grand souci est-il de mettre en évidence le rôle de chaque faculté, de chaque science, de chaque vertu, dans l'ensemble de l'activité de la personne et de la vie, en réalité. Il s'est informé des résultats acquis au cours des siècles et spécialement de ceux qui furent contrôlés par des expériences conduites avec le maximum de garantie d'objectivité. Son érudition est remarquable; elle embrasse la littérature pédagogique de langues française, allemande, anglo-saxonne.

Et cependant, rien n'est pédant ni ne pèse en cet ouvrage; la démonstration est conduite avec une exemplaire clarté, l'exposé est limpide; le style est alerte, parfois plaisant, mérite rare en un traité de genre.

E. Dévaud.

Divers.

Amicale des anciennes élèves de l'Ecole normale. En raison des graves événements actuels, le comité de l'Amicale des anciennes élèves de l'Ecole normale tient à avertir ses membres que la réunion annuelle n'aura pas lieu au mois de juin, selon la tradition, mais est renvoyée à des temps meilleurs.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat.

Gesetz betr. die Neuordnung der Besoldungsabzüge für die Lehrkräfte der Primar- und Mittelschulen.

An der Volksabstimmung vom 1. und 2. Juni 1940 wurde das Gesetz mit 22 330 Ja gegen 8748 Nein angenommen. Stimmbeteiligung zirka 7 %.

Damit tritt die Milderung des Lohnabbaues durchschnittlich um die Hälfte (s. Berner Schulblatt vom 11. Mai 1940, S. 98/100) rückwirkend auf 1. Januar 1940 in Kraft.

Das Gesetz lautet:

Gesetz betreffend die Neuordnung der Besoldungsabzüge für die Lehrkräfte der Primar- und Mittelschulen.

Der Grosse Rat des Kantons Bern,

auf den Antrag des Regierungsrates,

beschliesst:

Art. 1. Die Anteile des Staates und der Gemeinden an der gesetzlichen Barbesoldung der Lehrkräfte der Primarschulen, Sekundarschulen und Progymnasien, die Arbeitslehrerinnen inbegriffen, werden gegenüber den Ansätzen des Gesetzes vom 21. März 1920 wie folgt herabgesetzt:

a. bei den Lehrerinnen und ledigen Lehrern der Primarschule um 4 %, bei denjenigen der Sekundarschulen und Progymnasien um 3½ %;

b. bei den verheirateten Lehrern der Primarschule um 2½%, bei denjenigen der Sekundarschule und Progymnasien um 2 %. Für jedes Kind unter 18 Jahren, für das sie tatsächlich sorgen, vermindert sich der Abzug um ½ %;

c. für verwitwete und geschiedene Lehrer und Lehrerinnen, die eigenen Haushalt führen, gelten die gleichen Abzüge wie für die verheirateten Lehrer;

d. für einen verheirateten Lehrer, dessen Ehefrau aus einer Anstellung im Dienste des Bundes, des Kantons, einer Gemeinde oder eines Unternehmens mit öffentlich-rechtlichem Charakter ein Einkommen in der Höhe von wenigstens der gesetzlichen Minimalbesoldung einer Primarlehrerin bezieht, erfolgt der Abzug wie bei ledigen Leh-

Loi sur les déductions de traitement des maîtres aux écoles primaires et moyennes.

A la votation populaire des 1er et 2 juin 1940, la loi sur l'atténuation de la baisse des traitements du corps enseignant a été acceptée par 22 330 voix contre 8748. La participation au vote a été d'environ 7 %.

Ainsi donc, l'atténuation de la moitié de la baisse entre en vigueur, avec effet rétroactif, le 1er janvier 1940.

Voici le teste de la loi:

Loi concernant une nouvelle réglementation de la baisse des traitements du corps enseignant des écoles primaires et moyennes.

Le Grand Conseil du canton de Berne

Sur la proposition du Conseil-exécutif,

décrète:

Article premier. Les quotes-parts de l'Etat et des communes aux traitements légaux en espèces du corps enseignant des écoles primaires et secondaires ainsi que des progymnases, y compris les maîtresses de couture, sont réduites comme suit par rapport aux quotes fixées dans la loi du 21 mars 1920:

a. du 4 % pour les maîtresses et les maîtres célibataires des écoles primaires; du 3½ % pour ceux des écoles secondaires et progymnases;

b. du 2½ % pour les maîtres mariés des écoles primaires; du 2% pour ceux des écoles secondaires et progymnases. Ces taux de réduction sont abaissés de ½ % pour chaque enfant âgé de moins de 18 ans dont les intéressés assument effectivement l'entretien;

c. dans la même mesure qu'à l'égard des maîtres mariés, pour les maîtres et maîtresses veufs ou divorcés ayant ménage en propre;

d. dans la même mesure qu'à l'égard des maîtres célibataires, pour les maîtres mariés dont la femme retire d'un emploi au service de la Confédération, du canton, d'une com-

rern. Kinder unter 18 Jahren kommen in diesen Fällen auch in Anrechnung.

Für die Berechnung der Abzüge gilt jeweilen der am ersten Tag eines Quartals bestehende Zivilstand und Familienbestand.

Art. 2. Die Staatsbeiträge an die Besoldungen der Lehrkräfte der höhern Mittelschulen (Art. 22 Lehrerbesoldungsgesetz) werden um einen Betrag herabgesetzt, der prozentual dem Besoldungsabbau entspricht, welcher nach den Bestimmungen dieses Gesetzes bei den Lehrkräften der Sekundarschulen und Progymnasien der betreffenden Gemeinden erfolgt.

Art. 3. Der in Art. 1 vorgesehene Abzug erfolgt auch auf sämtlichen weitern, vom Staat festgesetzten Zulagen und Entschädigungen mit Besoldungscharakter. Ausgenommen sind die Entschädigungen für Naturalien der Primarlehrerschaft und für Stellvertretungen.

Art. 4. Die Versicherung der Lehrkräfte erfolgt auf der Grundlage der neuen Besoldungsbezüge.

Art. 5. Dieses Gesetz tritt rückwirkend auf den 1. Januar 1940 in Kraft. Das Gesetz über die Herabsetzung der Besoldungen der Lehrkräfte an den Primar- und Mittelschulen vom 7. Januar 1934 ist aufgehoben.

Art. 6. Der Regierungsrat ist mit dem Vollzug dieses Gesetzes beauftragt.

Bern, im März 1940.

Im Namen des Grossen Rates,
Der 1. Vizepräsident: Dr. **A. Meier.**
Der Staatsschreiber: **Schneider.**

mune ou d'une entreprise relevant du droit public un revenu atteignant au moins le traitement minimum légal d'une maîtresse primaire. Dans ce cas, les enfants de moins de 18 ans comptent également.

La réduction se calcule selon les conditions d'état civil et de famille existant au premier jour d'un trimestre.

Art. 2. La contribution de l'Etat aux traitements du corps enseignant des écoles moyennes supérieures (art. 22 de la loi du 21 mars 1920) est abaissée d'un montant correspondant, en pourcent, à la réduction que la présente loi apporte aux traitements du corps enseignant des écoles secondaires et progymnases des communes dont il s'agit.

Art. 3. La réduction prévue à l'art. 1er affecte aussi toutes autres allocations et indemnités, ayant le caractère de rétribution, qui sont fixées par l'Etat, exception faite des indemnités pour les prestations en nature du corps enseignant primaire et pour remplacements.

Art. 4. L'assurance du corps enseignant se règle sur les nouveaux traitements.

Art. 5. La présente loi entrera en vigueur, rétroactivement, le 1er janvier 1940. Elle abroge celle du 7 janvier 1934 portant réduction temporaire des traitements du corps enseignant des écoles primaires et moyennes.

Art. 6. Le Conseil-exécutif pourvoira à l'application de la présente loi.

Berne, le 5 mars 1940.

Au nom du Grand Conseil,
Le 1er vice-président: Dr **A. Meier.**
Le chancelier: **Schneider.**

Biel Blau Kreuz-Hotel
Telephon 27 44 103 Centralplatz
Günstige Lokalitäten für Schulen und Vereine

Flüelen Hotel Weisses Kreuz
Das altbekannte Haus gegenüber Schiff- und Bahnstation. 60 Betten. Grosse Terrassen und Lokalitäten. Spezialpreise für Schulen.
Telephon 23 **Geschwister Müller.**

SEVA-Ziehung verschoben!

Diese 12. Tranche war auf bestem Wege, als aufs neue die General-Mobilmachung befohlen wurde. Infolge einer Verlangsamung des Losverkaufs muss eine kurze Verschiebung der Ziehung stattfinden, dies um so mehr, als ja auch diese Emission gerade im Hinblick auf die Soldatenfürsorge ein voller Erfolg werden muss!
Das neue, definitive Ziehungsdatum wird in nächster Zeit schon bekanntgegeben. Zögern Sie also nicht, sich rechtzeitig einzudecken! Denken Sie daran, dass eine 10-Los-Serie mindestens einen sichern Treffer und 9 weitere Chancen enthält. 1 Los Fr. 5.— (plus 40 Rp. für Porto). Postcheck Nr. III 10 026. Adr.: SEVA-Lotterie, Bern.

DER NEUE ZIEHUNGSTAG WIRD BALD BEKANNT!

Buchdruckerei Eicher & Roth, Imprimerie